

# Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.  
Erscheint jeden Sonntag.

In Bezugs durch den Herausgeber  
E. S. v. Swald, Lodz, Rogowomilstraße 17,  
wofür auch alle Selbstbestellungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. Ottomar Wolff, Lodz, Długa 113.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzusendung 4 Mk. vierteljährlich  
Einzelnnummer 40 Pf. — Anzeigenpreis 1 Mk. für  
die dreigespaltene Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 10

Sonntag, den 7. März 1920.

2. Jahrgang

## Mache mich selig, o Jesu!

In den dämmernden Morgen hinein,  
In des Mittags blendenden Schein,  
In die traumvoll sinkende Nacht!  
Streck ich die Hand, bis alles vollbracht:  
Mache mich selig, o Jesu!

Ueber des Frühlings sprossendes Grün,  
Ueber der Rose sonnentlich Glüh'n,  
Ueber die herbfrühlige Stoppelstur  
Streck ich die Hand und bete nur:  
Mache mich selig, o Jesu!

Ueber die Wiege der Kinder mein,  
Ueber der Schlummernden Totengebein,  
Ueber die Schätze und Reiche der Welt  
Streck ich die Hand, bis alles zerfällt:  
Mache mich selig, o Jesu!

R. G. E. L.

## „Wir bleiben stets die Alten“.

Wahrlich, du bist der einer; denn  
du bist ein Galiläer, und deine Sprache  
klingt gleich also.

Matth. 14, 68—72.

Das Evangelium erzählt uns von Petrus,  
der lange und oft schwankte und nicht wusste,  
ob er am Allen bleiben oder Neues streben  
sollte. Da fand er den Ausweg. Da wurde  
er ein neuer Mensch. Da ist der neue nie  
mehr geschehen. Da hieß es fortan: Wir  
bleiben stets die Alten!

Als Petrus noch ein Fischer war am See  
Genezareth, da war er schon unter seinen Ge-  
sährten ein König. Er war stark an Geist,  
rasch mit dem Mund, stiel mit der Lat. Er  
hatte helle Augen: er sah bis auf den Grund  
des Sees und sah bis auf den Grund der  
Seele. Da kam von Nazareth der Jesus her-  
vater an den Strand. Petrus beobachtete  
diesen Mann. Seine Aufmerksamkeit war er-  
regt, seine Seele zog ihm zu. Und als der  
von Nazareth vor ihm stand und sein Leben  
forderte: „Folge mir nach, ich will dich zu  
einem Menschenfischer machen“, da glitt ihm  
das Netz aus der Hand, und er folgte ihm  
nach, hingeworfen von seinem Netze, und  
nannte ihn von dieser Stunde an seinen Herrn  
und ist bei diesem Bekenntnis geblieben, hat  
auch darauf gelebt, bis auf eine einzige  
dunkle Stunde der Schwärze.

Er zog mit dem Herrn. Zuerst durch  
Galiläa. O, das waren schöne Tage: In  
den Häfen des Herrn Tausende, die voll Be-  
geist auf seine Worte hörten; denn seine

Worte waren frisch, stark und schön, wie nach  
langem Winter ein schöner Frühlingstag.  
In seinen Häfen Hunderte von Kranken aus  
dem Volk. Und Er half ihnen voll Erbarmen.  
Petrus sah und hörte alles, und es  
erschütterte den ganzen Mann. Und als eines  
Tages der Herr die Jünger fragte: „Was  
sagt ihr, daß ich sei?“ da sprach Petrus mit  
raschem Worte aus, was er lange fühlte:  
„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen  
Gottes.“ So war Petrus das geworden,  
was sie hier zu ihm sagen: „Du bist ein  
Galiläer“.

„Auch wir haben alle eine Hoffnung: wir  
kommen daher, woher Petrus kam, aus Ga-  
liläa. Das war eine schöne Zeit, als wir in  
der Schule vom Pellaand hörten. Wir waren  
damals noch weicher Ton in Gottes Hand.  
Wenn wir einen Lehrer hatten, der selber ein  
Christ war, so ist dieser Lehrer wahrhaftig in  
mancher Morgenstunde mit uns in Galiläa ge-  
wesen. Und wenn wir einen Prediger gehabt  
haben, der ein Christ war nach Petri Weise,  
dann haben wir am Tag der Konfirmation  
am Weg gestanden; und da der Herr vorüber  
ging, haben wir die jungen Köpfe geneigt und  
haben ehrfürchtig und fröhlich zu ihm auf-  
sehen und haben den König begrüßt: Wir  
grüßen dich, wir vor dem Leben stehend, dich  
Weg, Wahrheit und Leben.“

Er nahm uns ganz hin. Wo ward je  
eine Geschichte erzählt in aller Welt, so schön,  
wie die Weihnachtsgeschichte? Wo war je  
ein größerer Held, als Er, der die Starken  
und Stolgen im Volk mit spielender Hand  
überwand und ein starker und stolzer Helfer  
aller dieser war, die von Leben und Welt ge-  
drückt waren? Der die Augen voll Traue  
hatte und den Mund voll wunderbarer Gleich-  
nisse? Weist du noch, wie Er von dem  
Säemann erzählte, der reichlich säte? Manches  
Korn fiel auf harten Weg, auf Steinland  
und unter Dornen und verkam elend und  
verderbte traktlos. Aber auf dem reinen  
Boden wuchs fröhlich die Saat. Weist du  
noch, wie Er von dem Sohn erzählte, der  
nicht mehr in seines Vaters Hause sein  
mochte? Er ging in die Fremde. Und in  
der Fremde kam über ihn das Gelmweh:  
„Ich mag umkehren und zu meinem Vater  
gehen.“ Weist du noch, wie Er von der  
Dreizeit im Königsreich erzählte, dazu viele  
geladen waren; und es drängten sich stiftliche  
Mengen durch die weiten Hallen. Und der  
König ging grüßend durch die Gänge und  
freute sich und lachte, denn er ist wirklich,  
was man von manchem König sagt, menschen-

fremdlich. Aber da war einer, der war  
schmüzig. Der hatte sich frech hineingedrängt:  
„Ich komme, wie ich geh und sieh!“ Der  
mußte die Halle verlassen, und als er die  
Stufen hinunterging, war es draußen Nacht  
und die Angst stand da und wartete auf  
ihn. . . Diese Geschichten, stehen sie nicht  
wie Bilder vor deiner Seele, wie Landschaften,  
die du einmal sahst? Sieh: das sind Land-  
schaften aus Galiläa. Gewiß, du warst auch  
mit Jesus von Nazareth.

Du kannst es gar nicht leugnen, daß du  
in Galiläa warst: deine Sprache und dein  
Ton verrät dich. Ich gebe zu, daß du im  
Laufe der Jahre auch andere Sprachen lernst.  
Du lernst die Sprache der Sorge, und du  
die Sprache der Noth. Du, der Arme, die  
Sprache der Bitterkeit und der Untergang  
die Sprache des Hochmuts. Und vor allem  
die klirrende Sprache des Geldes. Aber du  
hast doch dein Galiläisch nicht vergessen.  
Sieh, da war in einem Hause groß Herzleid.  
Der Vater war gestorben. Es war ein rich-  
tiger Mann und hatte mit jedem seiner Kinder  
seine Pläne. Da riß es auch durch die Seele,  
und es jammerte auch. Und mit zurer Liebe  
hautet ihr für die Weinenden eine Wunde zum  
neuen Leber. Du sagst: „Solch Weinen ist  
selbstverständlich und natürlich?“ Nein, da  
irrt du dich. Natürlich ist, den Ellenbojen  
gebracht und lassen und weinen lassen, was  
weinen und sterben, und Grab graben. Das  
ist natürlich. Das Weinen aber und Auf-  
richten, was in die Knie gesunken ist, und  
das Weinen mit dem Weiterwerden und das  
Kreuz ans Grab setzen: das ist nicht natür-  
lich, das ist galiläisch.

Du meinst, du kannst nicht mehr galiläisch,  
hör zu! . . . Es war ein Landmann von  
uns, der war dreißig Jahre fort und redete  
im fremden Land eine fremde Sprache. Da  
kam er eines Tages wieder zurück, die liebe  
Heimat zu sehen, bevor er im fremden Land  
starbe. Und da er plötzlich unter uns trat  
und bei uns saß, und deutsche Rede rings  
um ihn klang: da konnte er mit einem Male,  
die liebe, alte Muttersprache wieder reden.  
Er redete als einer, der nie das Land ver-  
lassen hat. . . Du meinst, du kannst nicht  
mehr galiläisch? Des ist ja die Heimatsprache  
deiner Seele. Ist deine Seele nicht von  
Natur eine Christin, und bist du nicht aus  
dem Lande Gottes? Niemand vergißt seine  
Muttersprache. Du wirst das Galiläische nicht  
vergessen, und würdest du neunzig Jahre alt.  
Wir bleiben stets die Alten.

G. F.



# „Deutscher Sprache Ehrenkranz“.

Diesem stolzen Titel trägt ein vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebener stätlicher Band von über fünfhundert Druckseiten. Es sind darin bei sechshundert Gedichte enthalten, die uns, angefangen von der Morgenröte deutschen Schrifttums, von Diefried von Weissenburg (um 868), von Gottfried von Straßburg (um 1260), von Wolfram von Eschenbach (um 1210) bis in die jüngste Vergangenheit, den großen Weltkrieg, hineinleiten.

„Ehrenkranz“ nennt der Herausgeber des Buches, Paul Pietsch, die ansehnliche Gedichtsammlung. Auf den blühenden Auen des herrlichen deutschen Schrifttums hat er, wie die wackere Biene den Honigseim, nach jahrelanger andauernder Arbeit mit liebendem Sinn und kundiger Hand aus diesen prächtigen Strauß Gedichte gesammelt, geläutert, gesichtet. Der Duft von Feld und Wald, aus bunten Wiesenmatten wüht uns daraus entgegen. Wie reich an Farben und Formen ist dieser „Deutscher Sprache Ehrenkranz“! Selten doch dem löstlichsten Schatz, dem teuersten Gut — unserer deutschen Muttersprache — die Lieder der begeisterten Sänger; ihre dichterischen Schöpfungen werden von der heißen Liebe, der treuen Anhänglichkeit und Hingabe, der in höchsten Verehrung und Wertschätzung zum geliebten Deutsch, zur kuren Muttersprache dieser Dichter, getragen, sind von der aufrichtigsten Benennung durchdrungen.

Wie einer Geliebten, so singt der Dichter:

„O du mein Liebste, deutsches Wort,  
Ich bleib dir treu — du gehst nicht fort.  
Ich küß dich tags mit Weh und Lust,  
Des Nachts zu träumst an meiner Brust.“

Ein anderer:

„O Muttersprache, du bist gleich  
Dem funkelnden Edelstein,  
Dem Schatz an Edelsteinen reich,  
Bereibt aus alter Zeit.  
Mit deinem Klang hast du entzückt,  
Der Menschheit tiefstes Herz,  
Daß es dem Weh der Welt entzückt,  
Geheilt so manchen Schmerz.“

Man staunt über die Fülle und Mannigfaltigkeit der Geistes, der innigsten Wertschätzung, der hülligen Dankbarkeit der Dichter. Unwillkürlich wird man in den Strudel dieser hohen, heiligen Seelenhymnen mit hineingezogen. Denn wirklich, eine Sprache muß doch etwas Argühendes, Liebes, Schönes, Himmlisches in sich bergen, wenn im Laufe der Jahrhunderte sie immer wieder die Herzen ihrer Liebhaber, der Dichter, entflammen kann, sie immerfort zu neuen Lobgesängen begeistern!

Aber wie oft dem Edlen und Schönen, so hat es auch unserer Muttersprache niemals an Lästerungen und Schmähungen, seitens ihrer Feinde und Feinde geblüht. Ich will nur auf die aus dem letzten Kriege durch den Franzosen Henri Laodan gemachte Verfehlung hinweisen, der sie sagt, die deutsche Sprache sei die kälteste, härteste und widerwärtigste aller Sprachen.

Doch läßt der Dichter zum Schutz und Trutz sein Lied erschallen:

„Du schwöbst euer Haß mir den trauten Klang,  
In dem die Väter geredet;  
Die Sprache, in der mir die Mutter sang,  
In der ich zu Gott gebetet.  
Die Sprache, in der alle Sehnsucht schlief,

In der ich die Träume schüchtern  
Die Sprache, in der mich die Liebe tief,  
Als Mat und Jugend grünten.  
Die Sprache, in der aller Freiheit Wort,  
Herr Hütten die Stahlhant rechte;  
In der einst Luther Gottes Wort  
Im flammendem Leben weckte.

Uns Deutschen in Polen sind besonders seelenverwandt, wie aus dem Herzen gesprochen, die heißen Liebesbekenntnisse, die Gelöbnisse der Treue der deutschen Dichter aus Deutschlands und Oesterreichs Grenzgegenden, aus dem fernen Nordamerika, Peru, Chile und Argentinien. Da kämpft die deutsche Sprache einen schweren Kampf: einer gegen Tausende. Von Messer Junigkeit und Wärme, von einer leisen Trauer sind die Gedichte durchwoben. Ein grenzenloses Dankbarkeitsgefühl, gepaart mit hellenester Treue, das in der Grundton der Stimmung dieser Dichter der Fremde, die in fernem Ländern für ihr heiligstes Mütter Erbe streiten. Sagt doch Ferdinand Avenarius im Grenzboten-Kalender 1913: „Am heißesten und echtsten lieben die deutsche Kultur ihre Hüter und Verteidiger an den Grenzen.“

Still gehen wir dem herben Schmerz des Dichters nach, wenn er seine Klage erhebt. Der Jugend größtenteils gilt seine Mahnung, die das Gold der Muttersprache auf irgend einen fremden Land veräußert, fremdem Flitter nachläßt. Das Herz blutet dem deutschen Herzen, ein bitterer Vorwurf geht über seine Lippen:

Sprich deutsch!

Da Mädchen mit dem blauen Augenpaar,  
Das gar so sehr Vergessenen gleich,  
Dies und der dicke Kopf von blondem Haar,  
Verraten's ja, daß Deutsche dich gezeugt.

Sprich deutsch!

War nicht der erste Laut, der dir erklang,  
Der mit des Augen Licht baldem Schein  
Zuerst in deine junge Seele drang,  
Da du im Mutter Schoß erwacht zum Sein —  
Ein deutsch Gebel von ihr, die dich gebar,  
Die Heil und Segen stiehe auf dein Haupt,  
Das ihr das Feinste auf Erden war,  
Wie das ein Mutterherz ja immer glaubt.

Sprich deutsch!

War nicht in dieser Sprach dein Wiegenlied,  
Dein erstes, schwaches Stammeln nicht in ihr?  
Und wenn Belehrung, Nahrung dir erklang,  
War es nicht Deutsch, in dem man sprach  
zu dir.

Sprich deutsch!

Du konntest es ja prächtig, als du klein,  
Nun scheint es, da du groß, dir zu gering,  
Du wachstst fern ein engliches Fräulein sein,  
Und solchen ist ja Deutsch ein unheil's Ding.

Der Kampf um die liebe Muttersprache ist doch so menschlich verständlich. Mit der Sprache wachst so oft der Geist, die Befinnung des Menschen. Jedwede Sprache hat Eigentümlichkeiten, Schönheiten und Tüften, die nur ihr allein gehören.

Versuch es doch in fremdem Laute  
Zu sagen, was dein Herz bewegt;  
Die Muttersprache nur, die traut,  
Kann heben, was dein Dusen hegt.

Und ob Sirenenstimmen tiefen,  
Loß du die Helmat gar vergißt;  
Bedenk, das deutsch Gemüt hat tiefen,  
Wie nur das deutsche Wort erwist.

Darum kann man kaum den Umstand der  
Erkenntnis als heßen stilligen Sieg an-  
nehmen. Wer aber die Erinnerungen seiner

Kindheit, das Andenken sei es Eltern und  
Geschwister, aber alles Deutsche, das er aus  
dem Elternhause davontug, so leichten Her-  
zens sich hinwegsetzen kann, — wahrlich, der  
legt sein zu hohes Zeugnis von seiner Gemüts-  
tiefe und -stärke ab. Wie kalt müßen seiner  
alten Mutter die Laute einer fremden Sprache  
klingen, mit denen die Greisin der „hoch-  
gebildete“ Sohn begrüßt?

Wie müßte sich die Mutter grämen,  
Du deutsche Sprache lieb und rein,  
Wollt ich mich ihrer Sprache schämen —  
Das kann nicht sein und soll nicht sein!  
Wie sich die Zukunft auch gestalte,  
Die Muttersprache obenan!  
Die Sprache, die zuerst ich lallte,  
Sagt, ob ich die vergessen kann?

Und nun, lieber Leser, wie ist dein Ver-  
hältnis zur Muttersprache? Hast du sie auch  
wie ein kostbares Kleinod in dein Herz und  
Gemüt gefaßt, hängt deine Seele treu an dem  
lieben Mutterlaute? Selten nicht auch dir  
leider, leider die bitteren Worte, der beschä-  
mende Vorwurf des Dichters:

O, seit er die Muttersprache verließ,  
Den fremden Namen erworben,  
Und seit er von seinem Volke schied,  
Ist er mir gestorben, verdoiben.

Gott behüte dich vor solchem Frevel!  
Halte was du hast, daß dir niemand deine  
Krone raube. Schame dich deiner Sprache  
und Herkunft nicht. Schütze sie und unferen  
teuren lutherischen Glauben umso fester und  
inbrünstiger in dein Herz ein.

Die Sprache soll mir keiner rauben!  
Ich schätze sie, wie sich's gebührt,  
Der stützt mich an meinem Glauben,  
Der mir an meiner Sprache rührt.  
Sind beide doch mit tausend Fäden  
Verzungen auf der Seele Grund.  
Ich muß mit Gott — Gott mit mir reden,  
Wie lehrte mich der Mutter Mund.

Derhalb, wie geboren, so verloren. Wie  
deutsche Laute unseren Lebensweg begrüßen,  
wie deutsch man uns beten lehrte, also müßen  
auch deutsche Laute unseren irdischen Lebens-  
weg beschließen, unter dem Klange deutscher  
Oralieder soll man uns zur letzten Ruhe  
betten. Darum:

Wir sprechen deutsch! — Das ist die Sprache,  
Die Trost und Ruhe stets gewährt,  
Zum Beten drängt in heil'ger Soche,  
Und die die Mutter uns gelehrt.

Wir sprechen deutsch! — Das ist die Sprache,  
Die einfach lautet, grad und schlicht,  
In der die Treue hält die Wache,  
In der zum Scher der Vater spricht.  
Rudwig Dummel.

## Woher kommen unsere Feld- steine?

Jeder von uns hat wohl schon, sei es im  
Schulbuche, einer Reisebeschreibung oder in  
der Zeitung, von dem schönen Schweizerlande,  
seinen hohen Bergen und blauen Seen gelesen  
und mancher hat vielleicht dies Wunderland  
mit eigenen Augen gesehen. Und Wunder-  
bares gibt es da genug zu schauen, schon die  
hohen Berggipfel, die zum Teil mehr als  
200-300 mal höher sind als unsere höchsten  
Berggipfel, erzählen uns mit Ehrfurcht. Diese  
Berge sind am Fuße und bis zur gewissen  
Höhe in Wäldern bedeckt, dann folgt



niebriger Buschwald höher kommen die uns allen bekannten Alpen Bergwiesen, auf denen den Sommer über die Röhre weilen, und nach höher folgen rucke Fellen, die ar kartege Felsensanaleit, die nur durch den Schrei des Adlers und durch Kletterade Geisen unterbrochen wird. Zwischen und auf diesen Felsen liegt das ganze Jahr Schnee, der auch im Sommer nicht tauet, da es je höher man einen Berg hinaufsteigt desto kälter wird. Bis in den Sommer hinein und schon früh im Herbst, wenn wir im Tale noch das schönste Sommerwetter haben, da fällt hier oben schon recht viel Schnee und sogar im Sommer kommen Schneefälle recht häufig vor. Da ist es natürlich, daß der Schnee sich zu großen Massen anhäuft, die oberen Schichten bedecken auf die darunter liegenden, wodurch diese zu Eis werden. Immer neue Schübe und Eismassen bringen das Eis in langsame Bewegung und es fließt einem Strome gleich als Eisflüßer zu Tal. Von dem am Rande des Gletschers stehenden Fellen wird durch Wind und Wetter ein und das andere Felsstück abgesprengt, welches nun auf das Eis fällt, dort langsam eintritt und mit dem Eise die Reise nach den Tälern antritt. Unten im Tale, wo es ja bedeutend wärmer wird, da schmilzt das Eis langsam ab, das Wasser springt rauschend zu Tal, wo es bald als maneres Plüßlein in einen der h'auen Seen mündet. Dort aber wo das Eis abschmilzt bleiben die mitgebrachten Felsstücke, Sand und Steine als ein mächtiger Schuttwall, als Moräne liegen. Auf diese Weise werden langsam die Gesteine der höchsten Bergspitzen in das Tal getragen.

Vor vielen Tausend Jahren, als schon Menschen in Europa wohnten, da kam über unser Land eine Zeit großer Kälte, sodas die Winter sehr lang und die Sommer sehr kurz und kühl waren. In dieser Zeit waren die Meere, die Europa im Norden umgeben, die Ostsee, oder das Baltische Meer und die Nordsee fest zugefroren (ich bitte den Leser einen Atlas oder wenn möglich irgend eine Karte Europas zur Hand zu nehmen). Auf den hohen Bergen Skandinaviens, Schweden, Norwegen und Finnland lag hoher Schnee, der sich immer mehr anhäufte, Gletscherflüsse fließen langsam herab, mit sich das Gestein dieser Gebirge fortzubringen. Diese Gletscher ergossen sich über die heutigen damals zugefrorenen Meere weit nach Europa und in unser Land hinein. Unser Land war damals zeitweise mit einer starken Eisschicht bedeckt. Als dann für Europa wieder eine wärmere Zeit anbrach da schmolzen die Gletscher immer mehr ab sich nach Norden zurückziehen. Überall auf ihrem Wege ließen sie die gebrachten Klümpchen und größeren Felsstücke als Moränen liegen, genau wie es die Gletscher heut noch in den Hochgebirgen tun. Und überall auf unseren Feldern finden wir noch heute diese Zeugen vergangener Zeiten, sei es einzeln oder in großen Mengen verstreut.

Diese Erklärung ist ja ganz einleuchtend, doch wird mir mancher Leser einwenden, gesehen hat das niemand, schriftliche Dokumente aus jener Zeit besitzen wir nicht, wer weiß daher ob diese Erklärung stimmt. Wir haben aber Beweise für diese Erklärung und soweit es möglich, will ich sie anführen. Da in diesem Falle die Menschen schwiegen, so sprechen dafür die Steine eine sehr deutliche Sprache. Die Steine haben selbst ihren Weg anzudeuten und so, als schriftliche Dokumente hinterlassen, nicht auf Papier, aber mit eherner Schrift in Stein gemeißelt.

Wenn wir einen unserer Feldsteine genauer betrachten so sehen wir, daß er aus dreierlei Arten von verschieden Farbe besteht. Diese

Steine nennt man Granit. Und wenn wir uns erst nah bei uns und dann weiter in Europa umsehen, so finden wir nirgends denselben Stein wieder, wenigstens nicht einen solchen als wir ihn bei uns auf den Feldern finden. Dieselben Steine werden aber in Skandinavien gefunden und zwar befinden sich die Gebirge aus ihnen. Darum ist es auch schon sehr wahrscheinlich, daß sie von dort stammen. Natürlich ist das eine sehr weite Reise und bei der Langsamkeit mit der sich ein Gletscher fortbewegt, muß ein Stein viele viele Jahre gebraucht haben bis er zu uns gekommen ist. Auf dieser Reise hat er nun allerlei erlebt wovon er uns selbst am besten erzählen kann. In Skandinavien fiel eines Tages ein Felsstück auf den Eisstrom herab, es war sehr langsam und eilig wie eben die Gesteine in den Gebirgen sind. Durch seine Schwere sank es immer tiefer in das Eis ein, endlich langte es an der unteren Fläche an und wurde nun mit dem Eise über das Land fortgeschoben. Dort wo unter dem Eise weicher Boden war, ging es ohne Schwierigkeiten, anders war es aber wenn die Reise über Fels ging. Dann ging es hart auf hart und beide rieben sich bei diesem Kampfe auf. Unser Felsstück verlor seine scharfen Kanten und glättete sich immer mehr, im Felsen aber, über den die Reise ging, blieben tiefe Spuren in Form von Schrammen zurück, die uns heute noch die Richtung angeben in der der Strom geflossen ist. Überall wo wir in Europa diese Spuren in den Fellen finden, zeigen sie, daß die Steine über sie vom Eise nach Süden fortgeschoben wurden. Dies sind die Aufzeichnungen, die uns die Steine selbst hinterlassen haben. Die Steine aber sind dabei rauhlich, oder was auch sehr häufig ist, mehr oder weniger dreieckig geworden, aber immer mit ziemlich glatter Oberfläche, die sie sich beim Reiben aneinander oder an der Unterlage erworben haben. Unser heimisches Land ist durch die Gletscherflüsse jetzt längst vergangener Zeit, die wir die Weisheit nennen, so gleich mit Steinen versehen worden, die uns nun, sei es für Bänke, oder das Pflaster der Straßen, von großer Wichtigkeit sind. Für den Landwirt dagegen, dessen Feld mit solchen Steinen so übersät erscheint, weil es zufällig im Gebiete einer früheren Gletschermoräne liegt ist die Sache nicht gerade erfreulich, denn er muß Jahr für Jahr für diese Steine, wenn er sie mit dem Pfluge zur Oberfläche bringt, aufheben, und bald liegt um sein Feld ein hoher Wall von Steinen. Noch ungemüthlicher wird es, wenn der Pflug auf einen großen Felsblock stößt, der früher tief unter der Erde lag und nun in jedem Frühjahr oder Herbst sorgsam umgangen werden muß um den Pflug nicht zu beschädigen, bis dieser Stein dann nach vielen Jahren endlich so weit an der Erde erscheint, daß er gesprengt oder sonstwie fortgebracht werden kann. Man sagt dann, die Steine „wachsen“ aus dem Erdboden heraus. Dieses sogenannte Wachsen der Steine wird man mir entgegenhalten und wird mir sagen, daß diese Steine doch aus dem Hobe kämen, wären sie durch das Eis hier hergebracht, so müßten sie auf der Oberfläche der Erde liegen. Diesen sehr trübsigen Einwand vermag ich dadurch zu entkräften, daß aus Steine, die vom Eise hierhergebracht wurden, tief in den Erdboden zu verankern vermögen, denn einmal bracht das Eis nicht nur Steine, sondern auch den daraus entstandenen feinen Schlamm und Schlamm mit, der diese Steine zum Teil auch sogleich vergräbt und dann hat das schmelzende Eis den Boden so weit umweicht, daß die Steine selbst tief in

ihn versanken. Die später darüber wachsenden Urwälder mit ihren Stämmen und Ästen haben dann noch weiter dazu beigetragen, die Steine immer tiefer in das Erdreich verschwinden zu lassen. Das Wachsen der Steine läßt sich nun dadurch erklären, daß jedes Jahr die Oberfläche des Feldes durch den Pflug gelockert wird von den höher gelegenen Stellen wird nun ein Teil der Erde durch Wind und Regen in die tiefer gelegene Nachbarschaft getragen, sodas also eine immer größere Abflachung und Ausbreitung der Erdoberfläche stattfindet. Bei diesem Forttragen des Erdreiches, wenn es auch fast unmerklich ist, der Staub zeigt uns aber doch daß es stattfindet, wird jedes Jahr manchmal auch nur eine geringe Schicht aber eines unterirdischen Feldstein fortgenommen, bis er eines Jahres in den Bereich des Pfluges kommt. Er ist dann scheinbar aus der Erde heraufgewachsen, während in Wirklichkeit die Erde über ihm verschwunden ist. Unsere Feldsteine können uns die Geschichte einer gewaltigen Bergarbeit erzählen, von hohen Felsgebirgen im Norden Europas von einer weiten Reise im Eise über einen halben Erteil und von einer langen Ruhezeit in unserem Acker. Und diese Geschichte haben sie selbst aufgeschrieben im Buche der Natur, dessen Schrift zu lesen wir der Güte Gottes verdanken, der uns den Verstand dazu gegeben hat.

## Auf dem Wege zum Glück.

Es gibt wohl keinen Menschen auf Erden, der nicht nach Glück strebt. Und doch ist die Zahl der wahrhaft Glücklichen nur verschwindend gering. Wo liegt die Ursache dieser traurigen Erscheinung und welcher Weg führt uns zu der höchsten Höhe des Glücks?

Die Quelle des Unglücks haben wir hauptsächlich in unseren falschen Vorstellungen zu suchen. Schon in früher Jugend träumen wir von einem goldenen Zukunftsbanen Lustschloß und malen uns das Leben in den schönsten Farben vor. In unserem besten Jünglingsalter scheinen uns kein Ziel unerreicht, allen Hindernissen und Segnern läßt man uns gewachsen. Wo die eigene Kraft beim Phantasie verlagert, da muß ein göttliches Geschick durch ein ungewöhnliches Ereignis aufhelfen. Von den Menschen erwarten wir in unserem Streben nach Glück allseitige Unterstützung.

Mit einem Wort, wir denken uns das Leben (sei es auf Anregung gelehrter Bücher, in denen wir Menschengeschichten kennen lernen, die sich in uns anzugänglichen Lebensverhältnissen bewegen, oder infolge allzu reger Phantasie aus Mangel an Lebenskenntnis) ganz anders als es uns später begegnet. Je mehr wir uns aber das Leben in diesem Lichte vorstellen, je mehr geizt es an innerer Form und Festigkeit und wird zuletzt zu unfähigem dauernden Geringem. Kommen wir aber sogleich ins wirkliche Leben hinaus, sehen wir uns in unseren Hoffnungen getäuscht, brechen die gebauten Lustschlößer und die gehegten Jugendträume jämmerlich zusammen, dann fühlen wir uns unglücklich, wachen aber die Hände vor uns und schreiben die ganze Schuld einem ungünstigen Schicksal oder bösen Menschen zu.

Um solchem Selbstbetrug zu entgehen, gilt es, Bücher zu meiden, die unserm Gedankensleben eine falsche Richtung geben könnten, das Leben aus eigener Anschauung und Erfahrung (nicht aus Büchern!) kennen zu lernen, dem Mühsiggang und Träumereien zu fliehen, dem Jugenddrange eine nützliche Beschäftigung zu verschaffen und so in der Wirklichkeit zu leben. Ferner dürfen wir nicht auf glücklichen



Zufälle haben und vom Himmel fertige Paradiese erwarten.

Der Schöpfer will uns zu festen selbständigen Menschen erziehen, darum gibt er uns allen Einflüssen des Lebens preis. Hier heißt es, die Augen offen gehalten und sich selber helfen! Wer die Hände in den Schoß legt, auf die Hilfe des Himmels wartend, wird sich auf die jämmerlichste Weise betragen, denn „das Lebensglück kommt niemals geschenkt.“

Sei bescheiden auch in Bezug auf deine Umgebung! Nicht der Menschen Schuld ist es, wenn sie deinen Hoffnungen nicht entsprechen sondern allein deine, weil du zu große Forderungen an sie stellst.

Erwarte nicht von anderen, was du erst zu tun gedenkst, nicht zu viel Gutmütigkeit, zu viel Hilfe und Mitleid! Die Durchschnittsmenschen sind in erster Linie um sich selber besorgt und geben an andere nur Brocken ab, für die sie den Empfänger oft noch zu größter Dankbarkeit verpflichten. Tritt daher ohne zu große persönliche Forderungen in die Welt. Vom Leben erwarte nicht mehr, als du verdienst, von Menschen nur sehr wenig oder gar nichts. Lebst und wirkst du für andere, so mache es für deine Pflicht, erhoffe aber keinen Dank, sei vielmehr auf Undank gefaßt — und du wirst nicht so oft den Klagegefang über die „Vorsehung“ und die „Undankbarkeit“ der Menschen anzustimmen brauchen.

Bist du aber bereits unglücklich, so suche die Quelle des Unglücks nicht in der Umgebung, sondern, wie wir schon oben gesehen, in dir selber. Die meisten Geschehen, die in der Welt vorkommen und oft so viel Anlaß zu unseren Leiden geben, sind Ausdrücke unserer Gefühle und Gedanken, unseres Innenlebens. Die schwarze Kat, die, beispieisweise, Rain für's ganze Leben „unküßlich und flüchtig“ machte, war in seinem Innern langsam herangereift. Jakob mußte infolge seiner Habgucht durch zwanzig Jahre ein Fremdlingeleben führen. Napoleon hätte seinen tiefen Fall dem unerfülllichen Eroberungsstriebe zu verdanken. Ist das „Angebot“ einmal geschlossen, so hilft hier kein Sorgen und Gähnen mehr. Hier heißt es handeln und nochmals handeln, das Gedankenleben in strengste Zucht nehmen und auf ein edleres Lebensziel lenken — und das Lebensschifflein kann noch in einen glücklichen B. h. nahen gesteuert werden.

Begegnet uns das Leben Ungemach ohne unsere Verschuldung (was aber nur selten der Fall sein wird), dann laßt uns erwägen, daß wir Menschen alle einer Reihe Glieder sind, darum zählen wir alle für einen und einer für alle, da sind die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten und haben alle gemeinsam an dem Geschick der ganzen Menschheit mitzutragen und mitzuliden. Und wo es die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts gilt, da können die Interessen des Einzelnen nicht immer berücksichtigt werden. Aber wer auch hier mit offenen Augen dem Leben begegnet und den richtigen Augenblick nicht verpaßt dem wird und kann auch das unverschuldete Leiden nur zum Besten dienen, denn „das Leben ist auf die Dauer gegen niemand ungerecht“.

Ober was verstehen wir schließlich unter Glück? Soll denn nur ein bequemes, ein sorgenloses und genussreiches Leben glücklich genannt werden? Ist es nicht ebenfalls Glück, ja ein großes Glück, wenn wir durch Leiden und Dabjal innerlich erstarken, selbständig werden oder zu einer neuen Lebenskenntnis gelangen?

Stab nicht oft „die größten Schmerzen die Geburtswehen höchster Genüsse?“ Wie viele Beispiele könnten wir anführen, wo gerade die Not auf die Menschheit veredelnd einwirkte! Oder wenn wir aus eines stillen Familienlebens, eines treuen Freundesherzens erfreuen dürfen, ist es nicht ebenfalls Glück? Willst du aber wahrhaft glücklich sein und hehre Freuden genießen, so opfere das selbstsüchtige Wesen auf dem Altar der Allgemeinheit, stelle deine Kräfte, deine Zeit, dein ganzes Leben in den Dienst der Menschheit, den Lohn in der Tat selber suchend, und du wirst die Wahrheit jenes Dichterwortes erfahren:

Willst du glücklich sein im Leben,  
Trage bei zu anderer Glück,  
Denn die Freude, die wir geben,  
Rehrt ins eigne Herz zurück.

V. Freimut.

### Analphabetenkurse.

Unlängst erhielt ich von einem lieben Kollegen vom Lande einen Brief, in dem er sich dahin äußert, daß noch viel mehr Landleute dieses Blatt (Volksfreund) lesen würden, wenn es vollständig gehalten, wenn es ganz „ein Kind“ würde. Unter anderem führt er an, daß viele Leser besonders sehr gern die Rubrik „Bunter Allerlei“ vermissen die in so vielen Zeitschriften zu Hause ist.

Obwohl es nun keinen größeren Feind der Bunter Allerlei Rubrik geben mag, als ich bin, habe ich mich über die Feststellung, daß dort draußen die Leute sich nach ihr sehnen, gefreut. Gibt doch hieraus hervor, daß in unsern Landleuten der Bildungstrieb erwacht. Sie wollen „Allerlei“ wissen, wollen beläutert werden. Ihrem hütigen Bildungsstande gemäß sehnen sie sich nach allerlei Buntem. Unsere schwere aber auch herrliche Aufgabe ist es ihnen gebieteren Wissensstoff zu übermitteln.

Es ist kein Geheimnis, daß ein sehr großer Teil unserer Landbevölkerung aus Analphabeten besteht, d. h. aus Leuten, die weder lesen noch schreiben können. Andere können dies nur sehr mangelhaft. Genügend können es verhältnismäßig Wenige. Wundern werden wir uns darüber nicht. Wir hatten ja bisher keinen Schulzwang. Auch hat übrigens die weitläufige russische Schule ihren Jünglingen bei weitem nicht das bieten können, was eine nationale Schule bieten und leisten kann. Waren die jungen Menschen glücklich konfirmiert so lehrten sie der Schule den Rücken und warjen die ihnen so wundervoll einzu drillte russische Schulweisheit schleunigst über Bord. Kenntnisse in der Muttersprache aber übermittelte jene Schule so gut wie gar keine. Ich konnte i. B. wiederholt feststellen, daß Leute, die eine Kantoratschule besucht hatten, im Deutschen viel reden und federgerawidert waren, als gewesene Schüler einer russischen Elementar'schule. Wenn man nun in Betracht zieht, daß letztere in pädagogischer Hinsicht bedeutend höher stand als die Kantorale, so kann man sich so recht klar vom Werte des Unterrichts in der Muttersprache überzeugen.

Wir werden auch heute über Gewisseres nicht jammern und klagen. Das wäre unnütz. Unsere Lösung sei: das Veräumte nachholen! Es wird in Zukunft nicht mehr möglich sein zu leben, ohne des Lesens und Schreibens mächtig zu sein. Die neuen demokratischen Staatsformen erfordern diese Kenntnisse schon von jedem Bürger, der am Staatsleben Anteil nehmen will. Daß auch die Analphabeten selber

sich aus ihrer Unwissenheit befreien. Andere ihr Wissen und Können vertiefen möchten, haben wir schon gehört.

Wo ist nun ein Ausweg zu finden?

Für unsere polnisch sprechenden Mitarbeiter wird in dieser Hinsicht sehr viel getan. Viele Stadterwaltungen und der Schulverein „Macierz Szkolna“ errichteten Volk-universitäten und andere Fortbildungskurse. Unserem Kolonisten nützen jene nicht, da er den in polnischer Sprache gehaltenen Vorlesungen nicht zu folgen vermag. Die Sache hat auch sonst ihre Bedenken. Wie soll sich ein Evangelischer dazu stellen, wenn er z. B. auf solcher Volk-universität einen Predigten hören hört? Ich gehe nicht zu weit, wenn ich den alten Satz „Wo das Latein aufhört, hört die Zivilisation auf“ so ausspreche: „Wo der Katholizismus aufhört, hört die Zivilisation auf!“ Oder wenn eine der Vortragenden versichert, Polen sei stets tolerant gewesen, was ihm auch das Vertrauen seiner Kinder deutscher Abstammung gestöhrt habe, und, viele Beispiele anführend, meint, die polonisierten Deutschen hätten sich ihrem neuen Vaterlande stets so ganz und gar ergeben, daß er sie beleidigt haben würde, wenn man sie an ihre deutsche Abstammung hätte erinnern wollen! Im selben Augenblick beläutert aber lobt ein anderer Redner die hohe Bedeutung der Volk-universitäten im lutherischen Dänemark, wird Herders Ausspruch: „Durch Volkstum zum Menschentum“ als höchste Weisheit gepriesen, um den Polen zum Patriotismus anzufeuern. Wenn man Herder wirklich Recht hat, so müßte man doch da aus schlussfolgern, daß auch wir Deutschen in Polen Recht auf eigenes Volkstum besitzen und Polen dann nicht nur solche „Deutsche“ bilden müßte, die sich ihrer Abstammung entsagen, sondern vor allem uns, die wir neue Söhne unserer polnischen Heimat sind, dabei aber unser deutsches Volkstum hochhalten wollen. Man sollte doch eifrig mittelalterliche Anschauungen über den Katholizismus usw. aufgeben.

Wollen wir eine Besserung des Bildungsstandes unseres Volkes anstreben, so bleibt uns nur der Weg der Selbsthilfe übrig. Wir müssen hier mit unsern Nachbarn weiterfeiern, wollen wir nicht in kultureller Distanz unter stehen bleiben. Die Frage ist dringend. Ein jeder, der hierzu etwas beitragen können meint, müßte mit Vorschlägen an die Schriftleitung dieses Blattes herantreten. Als zu einer einheitlichen Regelung unseres Fortbildungswesens aber müßten dort draußen die Herren Pastoren und Lehrer aufopferungsvoll in die Bresche treten. Die Pfarrer könnten den Analphabeten unter den Konfirmanden während der Unterrichtszeit wenigstens zum Lesen und Schreiben verhelfen. Die Lehrer aber für die Erwachsenen Fortbildungskurse einrichten. Die Behörden werden, wenn ihnen ein Programm der Kurse vorgelegt wird, die Bestätigung kaum verweigern. Den trübsamen Verhältnissen entsprechend, werden sich die Kurse in den einzelnen Orten verschieden gestalten. Ein Ziel aber sollten alle gemeinsam haben: durch die Muttersprache zu Staatsprache!

Ungeachtet aber aller Pionierarbeit, die Kirche und Schule in Sachen des Fortbildungswesens zu leisten hätten, müssen wir versuchen, einen Bildungsverein ähnlich der „Macierz Szkolna“, ins Leben zu rufen, der die Beachtung der Bildung auch in die letzte Stätte unserer Kolonistenbüdjer trage!

Karl Dewald.



## Komm mit.

Von Dr. D. Wolff.

Es ist um Mitternacht. Das ganze Dorf schläft, es herrscht tiefe Stille. Sogar die Postkutsche haben ihre Posten eingestellt, da kein Wanderer mehr auf der Landstraße ist, nur ab und zu bellt mal einer leise im Schlaf aber ohne Antwort bei den anderen zu finden. Man hört nur das regelmäßige Klacken des Walzes, durch den der Sommertrachtwind weht. Nur in einem Hause des Dorfes, nahe am Waldbrande, ist Licht. Dort liegt ein Schwerekranker, dem man es anseht, daß seine Stunden gezählt sind, an seinem Bett sitzt seine Frau, die ihm ab und zu ein Glas Wasser oder Medizin reicht, oder mit sorgender Hand das Kissen zurechtlegt. Da erklingt plötzlich vor dem Fenster ein klagernder Ton, ein grauer Schatten huscht vorbei, der Ton wie erhört sich und aus der klagenden Stimm glaubt man mit Deutlichkeit die Worte „Komm mit“ herzuwachen zu können. Die Frau wird bleich und zittert am ganzen Leibe und hofft nur noch im Stillen, daß es der Kranke nicht gehört haben mag, doch auch er hat es vernommen. Er hebt den Kopf und sagt zu seiner Frau: „Mit mir gehst zu Tode, hast Du den Totenvogel gerade gehört?“ Beide sind traurig und erregt. Endlich schreit der Mann ein um nicht wieder zu erwachen. Am Morgen verkündet seine Frau der Nachbarschaft den erfolgten Tod, und was sich in der Nacht zugegetragen und wieder ist die alte Sage vom Totenvogel neu gestählt und sie wird unter denen, die an sie nicht glauben, neue Anhänger finden. — Wer hat den Totenvogel schon gesehen? Warum treibt er sein unheimliches Spiel? Woher er wieher den Tod? Darauf werden wir erst antworten können, wenn wir uns mit dessen Lebensgewohnheiten vertraut gemacht haben werden. Der Totenvogel ist weiter nichts als eine kleine Gule, der Steinläufer oder kurzweg Klauzchen genannt. Und als Gule ist das Klauzchen ein Nachtvater, welches am Tage in irgend einem Versteck sitzt, und erst abends nicht oft zu Gesicht kommt, gesehen werden ihn die wenigsten haben, gehört aber oft und das ist unheimlich und macht den Vogel verächtlich. Den Menschen sind ja überhaupt alle Tiere die ein nächtliches oder verborgenes Leben führen nicht gerade geheuer und mehr oder weniger mit Fogen und Mäusen umgeben und wenn man von einem solchen Tier fast weiter nichts als nur seinen unheimlichen Klageruf kennt, so wird leicht ein Ungeheuer daraus, das dem Menschen Leid an Leib und Seele tun kann. Im Grunde genommen ist unser Klauzchen ein recht harmloses ja nützliches Tier. Wie alle Gulen nährt es sich von Wärmern, Mäusen, Käfern, Nachtschmetterlingen, Fledermäusen und auch Vögeln. Es geht nur des späten Abends oder des Nachts auf Raub aus, wozu es hervorragend gerüstet ist. Es hat große, scharfe Augen, die auch des Nachts gut zu sehen vermögen und liegt so gut wie lautlos, da kann es auch in der Nacht so scheue Geschöpfe, wie es alle Nachttiere sind, erbeuten. Wie alle Gulen gehört es nicht gerade zu unseren Singvögeln und sein klagernder Ruf mag wohl dem eigenen Weibchen schöner klingen als der schönste Nachtigallengesang, für unsere Ohren aber ist er durchaus unheimlich und da er des Nachts erfolgt auch unheimlich, es ist daher auch kein Wunder, wenn man in ihm alle möglichen Worte hineinbeutelt so in unserem Falle, das „Komm mit“ welches er auch noch gerade vor dem Fenster der Krankenstube ruft. Nun daß gerade in dem Zimmer ein Schwer-

kranker lag, das ist Zufall, der oft genug ein treffen mag, denn wo brennt denn sonst in so später Nacht noch Licht, daß aber das Klauzchen vor das Fenster geflogen kam ist kein Zufall, sondern hängt von seiner Lebensweise und den Gebräuchen ab. Wir wissen ja alle, daß in der Nacht die Nachtfalter und Käfer sich um das Licht scharen es wird und daher nicht wandern, wenn auch das Klauzchen, das sich doch von ihnen nährt und sie verfolgt auch dorthin kommt. Das sind die nächtlichen Ursachen. Alles andere hat sich der Menschengeist, der gern dichtet, zusammen gereimt, unvorsichtiger, da es sich um einen Vogel handelt, um den schon seit Altersher die Geheimnisse schweben, waren doch schon bei unseren heidnischen Vorfahren die Gulen besonders geheiligte Vögel, die man als Begleiter der höchsten Gottheit „Wodan“ an der „Wilden Jagd“ teilnehmen ließ. Ihnen wurde und werden auch heute noch besondere Eigenschaften zugeschrieben, weswegen man diese armen Geschöpfe auch heute noch teils lebend teils tot über die Scheunentore nagelt. Daß dies eine schreckliche Grausamkeit und gemeine Tierquälerei ist, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Denn helfen kann uns so ein armes mißhandeltes Geschöpf nichts, denn als Christen sind wir längst über den heidnischen Aberglauben hinaus, und ein Tier zu quälen verbietet uns so wohl das Gefühl der Menschlichkeit als auch die christliche Lehre. Außerdem tun wir uns nur selbst den meisten Schaden, wenn wir einen Freund, der uns unseren Acker von Mäusen und Ungeziefer rein hält verfolgen und vertilgen. Daraus richte ich auch in diesem Falle an jeden die Bitte: Schützt die Gulen, verfolgt sie nicht, sie tun Euch nichts und wenn sie noch so unheimlich klingen und schreien, so klingen sie nur mit rauher Kehle ein Lied das aus liebevollem Herzen kommt.

## Wenn und aber.

Zwei Wörtchen gibt es im menschlichen Sprachschatz, die ein talentkräftiger Mann nicht gern hat. Auch unsere Sprache macht da keine Ausnahme. Diese kurzen Wörtchen sind die Sinnbilder des Zweifel, des Zauderns, der Schwachheit und Unentschlossenheit. Sie heißen „Wenn“ und „Aber“.

Ich möchte ja schließlich auch für das Bill etwas tun, wenn ich auf Dank rechnen könnte; wenn meine Arbeit nicht fruchtlos bleiben würde, wenn . . .“ und so ohne Ende hört man diesen oder jenen sagen, an dem man mit der Aufforderung herantritt, an dem Worte der Neugestaltung unserer Zustände mitzuhelfen.

Ich würde die und die Zeitschrift gerne lesen, wenn sie nicht so teuer wäre, wenn ihre Herausgabe regelmäßiger erfolgte, wenn mir ihre Richtung mehr zusagte, wenn . . .“ und noch hundert „Wenn“ bringt der Selbstglatte, Selbstzufriedenheitsgenügende vor, macht man ihn auf ein Blatt aufmerksam, das ihn aus seinem Sattsein herausreißen könnte.

Den Furchtsamen und Begrenzten muß „Aber“ oft als Schild dienen. „Ich würde ja gerne an diesem oder jenem gemeinnützigen Werke mitarbeiten, aber es nützt ja doch nichts, es ist nicht der Mühe wert . . .“ Ich möchte . . . aber man muß mit den Verhältnissen rechnen; man kann doch nicht gegen den Strom schwimmen; man muß mitkalkulieren, wenn man unter Wölfen lebt“ und noch tausend andere „aber“ müssen die eigene Unfähigkeit, Unlust und Abneigung zu freudigem Schaffen bemänteln.

Volksfreund? jemeinde in Stadt und Land! Auch unter uns gibt's wohl diesen oder jenen, der gerne zu „wenn“ und „aber“ seine Lust nimmt! Es sei unsere vornehmste Sorge, daß unser Kreis zukünftig jene Zustandsplätze meide. Und jemat lein Judentum noch anaftlich Bedenken. Wir wollen frisch und zuverfichtlich Hand ans Werk legen, Gott dankend, daß er uns zum Berufen, zum Schaffen, zur Arbeit berief. Unser Losungswort sei: Denn noch! Mög's dunkel und hoffnungslos um uns her aussehen, denn noch verzagen wir nicht, denn noch werden wir nicht müde im Wirken, denn noch hoffen wir, daß das Gute und Edle in der Menschheit den Sieg davontragen wird. Karl Döwald.

## Aus Stadt und Land.

Agierz, Sonntag, den 22. Februar l. J. fand hier selbst eine Gründungsversammlung des deutschen Gymnasialvereins statt. Nachdem am 20. Dezember n. J. die Satzungen durch den Herrn Minister des Inneren bestätigt wurden, ist man nun zu einem geregelteren Vereinsleben geschritten. In dem vom genannten Verein begründeten Progymnasium, das gleichzeitig von Knaben und Mädchen der deutschen Bevölkerung von Agierz und Umgegend besucht wird, erhalten ihren Unterricht in der deutschen Muttersprache 117 Kinder. Die Schule besteht seit dem Jahre 1917. Anfänglich waren nur 3 Vorklassiker und die erste Gymnasialklasse bei 41 Schülern tätig; im Jahre 1918 wurde die zweite Gymnasialklasse eröffnet, die Schülerzahl stieg auf 87; im laufenden Schuljahre kam die dritte Gymnasialklasse hinzu. Die Schülerzahl ist in ständigem Wachstum begriffen. Vom neuen Schuljahre ab soll die 4. Klasse eröffnet werden. Unter der Leitung des gegenwärtigen Direktors, Herrn G. Meike, verspricht die Schule eine gute Entwicklung. Nach erfolgter Bestätigung der Satzungen hat das Progymnasium seinen rechtlichen Unterbau erhalten. Das neugewählte Schulkuratorium wird auch künftighin seine Unterstützung mit Rat und Tat dem Gymnasium in ausgiebigster Weise angedeihen lassen. Mit stilllicher Benützung stellt der „Volksfreund“ die Tatsache der gedeihlichen Entwicklung einer deutschen Mittelschule fest. Sind uns doch, wie die Leser sich auf den Artikel aus den Nr. 3 und 4 d. J. entsinnen werden, deutsche Mittelschulen wie das tägliche Brot nötig. Alle Welt geht vorwärts, also wollen auch wir deutsche Bürger Polens nicht stille halten. So mancher hat von uns genug der materiellen Schätze angesammelt, verliert über ein ansehnliches Vermögen. Aber nun wäre es auch Zeit, daß er wenigstens seinen Kindern die Möglichkeit böte, Schätze zu erwerben, „die weder Rost noch Motten fressen“, daß er sie zu einer deutschen Mittelschule brächte. Die Lage unserer deutschen Mittelschulen ist im allgemeinen sehr düster. Ohne jedwede Selbunterstützung seitens der Regierung, sind sie einzig und allein auf die Opferbereitschaft der Eltern und Förderer der Schule angewiesen. Und die Förderung geht ins Unermessliche. So mancher Volksgenosse kann aber die gute Sache einerseits, wie auch andererseits den Bildungswert seiner Kinder dadurch unterstützen, daß er seine ortsansässigen Knaben und Mädchen in eine deutsche Mittelschule bringt. Vor dem Kriege hatten wir keine Möglichkeit, unsere Kinder in eine deutsche Mittelschule zu schicken (ausgenommen Gdys), heute gibt es in der Provinz drei deutsche Mittelschulen: Sompotitz, Habantice, Agierz. Möge das neue Schul-



jahr so manches deutsche Dorfkind in die Räume der deutschen Mittelschulen einführen. Dies ist der innigste Wunsch des „Volksfreundes“.

S. Hamwel.

Chelm — Kamien. Der im Jahre 1919 nach Chelm — Kamien gezogene Pastor Dr. Bindor lehrte nach Deschen zurück. Zum Pastor der Gemeinde Kamien — Chelm wurde der bisherige Pfälzprediger in Combin Pastor Bergmann gewählt. Derselbe wurde durch H. Superintendenten Schöneich ins Amt eingeführt. Wir wünschen dem jungen Pastor Gottes Segen zu seinem verantwortungsvollen aber schönen Amte. Möge er den Weg zum Herzen seiner fast rein deutschen Gemeindeglieder finden. Möge er hier, wo durch die Ausweisung viel Not und Elend eingeleitet ist, in recht christlicher Nächstenliebe viel Gutes thun und ernten. Möge er vielen Seelen ein Wegweiser zu Gott werden.

Von der evang. Kirche in Deschen. Am Epiphaniastage wurden in der evangelischen Kirche zu Deschen (Deutsches Schloß, das nunmehr zu Polen gehört) feierlich ins Amt eingeführt die von der Gemeinde gewählten Pastoren Karl Kalisch für die polnischen und Pastor Rudolf Wozniak für die deutschen Gemeindeglieder. Wir wünschen beiden Pastoren viel Heil und Segen für ihr Amt.

An demselben Tage wurden in derselben Kirche folgende Bechtamtscandidaten ordiniert: S. Babura, J. Wachwalbet, R. Kraywon und R. Tombil. Der Herr wache diesen jungen Männern zu Segen der Wahrheit in der Liebe.

Gebetsstunden. In der ersten jeden Januarwoche finden in allen protestantischen Gemeinden der Welt seit einer Reihe von Jahren tagtäglich besondere Gebetsstunden statt. In Deschen wurden dieselben in dem ev. Gotteshaus abgehalten. An jedem Abend fanden zwei Ansprachen, denen ein gemeinsames Gebet folgte, statt. Die Abende eröffnete Herr Generalsuperintendent Blau über das Thema: Die Leiden dieser Zeit. Diese Gebetsstunden entsprechen einem tiefempfindenden Bedarf, wofür der bis auf den letzten Platz von unzähligen Zuhörern gefüllte Saal Zeugnis ablegte. Besonders viele Männer waren hier vertreten.

Warum finden diese Gebetsstunden in unseren Gemeinden Konjunktur nicht statt? Der Geist der Zeit drängt geradezu zu solchen Erbauungs- und Gemeinschaftsstunden.

Vor kurzem lagte in Holland eine christliche Weltkonferenz, in welcher Vertreter Hollands, Deutschlands, der Schweiz, Ungarns, Lettlands, Finnlands, Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Belgiens, Nordamerikas und Afrikas erschienen waren. Gegenstand der Beratung bildete die Frage des weltlichen Aufbaus der christlichen Kirche. Einige bemerkenswerte Momente dieser Tagung seien hier hervorgehoben:

Eine von den Franzosen veranlaßte Sonderbesprechung zwischen den französischen, belgischen, italienischen und deutschen Vertretern führte zur vollständigen Verständigung in allen Fragen und schloß mit der Erklärung, daß eine gemeinsame christliche Arbeit an den großen Zielen des Weltbundes möglich sei.

Ersichtlich ist der einstimmige Beschluß, daß die deutschen Heidenmissionen wieder in ihre früheren Missionsstellen, aus denen sie durch den Krieg und die Valente

entfernt wurden, zurückkehren dürfen. Das Ergebnis dieser Abstimmung, welche besonders durch die englischen und amerikanischen Teilnehmer auf höchste Unterstützung wurde, war so einträglich, daß auf den Vorschlag des evangelischen Erzbischofs von Schweden hin die ganze Versammlung das deutsche „Nun handelt alle Gott“ anstimmte.

Eine Willenerklärung. An die erste Tagung des Völkerbundes wurde eine große Willenerklärung abgelesen, die unter anderem auch zwei bemerkenswerte Forderungen enthält: Annahme eines jeden Staates, der eingeladen wählt und die Satzungen anerkennt in den Völkerbund, und Schutz der kulturellen und religiösen Rechte der Minderheiten in den politisch angeordneten Gebieten. Ebenfalls sprach man sich eingehend über die Ferkungsfrage aus. Der amerikanische Delegierte betonte dabei, daß man diese Abklärung nicht nur von Deutschland, sondern auch von Amerika und England verlangen müsse.

Einen besonders erhebenden Eindruck machten die täglichen Gebetsstunden. Die zwölsprachigen „Veteranen“ dieser Tagung bildeten ein festes Band der Gemeinschaft.

### Wochenschau.

Itland. Die polnische Regierung hat an das Sozialistland die Antwort auf das Forderungenangebot des letzteren abgelehnt. Polen lehnt demnach den Friedensvorschlag nicht ab, da es keinen Krieg in Eroberungszwecken, sondern lediglich zum Schutze seiner Grenzen führt. Polen verlangt jedoch eine Grenzberichtigung vom Jahre 1772. Demals umfaßte das Land alle nichtrussischen Grenzgebiete, die im Westen bis Wien reichten. Die zu erwartende Antwort der hollschweizerischen Regierung wird feststellen lassen, ob ein baldiger Friede zwischen Polen und Rußland möglich ist. Inzwischen haben aber die Verhandlungen offen erklärt, daß Polen sich mit Rußland auf alle Fälle verständigen müsse. Der englische Minister Lloyd George erklärte bei seiner Tage im englischen Parlament, die englische Regierung habe den Polen den Rat gegeben, daß sie nicht in der Lage sei, eine polnische Offensivtruppe auf russisches Gebiet zu entsenden, Geld oder Material zu unterstützen. Weiter sagte Lloyd George, auf der Liste der deutschen Kriegsverbrecher lämen auch die Namen einiger Angehöriger der, die sich gegenwärtig in den Händen der Alliierten befinden. Ob diese vor einen alliierten Gerichtshof gestellt werden, werde von der Antwort abhängen, die die deutsche Regierung auf die Note der Entente erteilen werde. Die Verhandlungen gehen ferner Polen den Rat mit Rußland Handelsbeziehungen anzuknüpfen, ohne jedoch die bolschewistische Regierung anzuerkennen. — Einen beachtenswerten Beschluß faßte das Innenministerium in der Lebensmittelfrage. In anerkennung der im Innenministerium eintausenden Beschwerden darüber, daß die Starosten den Ankauf von Vieh, Fleisch, landwirtschaftlichen Produkten und anderen Lebensmitteln erschweren, verordnete das Innenministerium ein Rundschreiben mit der Erklärung, daß im Sinne der Verfassung des Approximationsministers vom 4. April 1918 der Handel mit Vieh, Fleisch, Milch usw. frei ist mit Ausnahme geistlicher Einschränkungen in den Grenzreisen. Infolge dessen wird in diesem Rundschreiben den Starosten empfohlen, alle Verfügungen, die der oben erwähnten Verordnung widersprechen, sofort aufzuheben. In Zukunft dürfen die

Händlern bei Ausübung ihrer Handelsstätigkeit keine Schwierigkeiten bereitet werden. — Die Frage der nationalen Minderheiten in Polen und anderen Staaten ist bereits endgültig gelöst. Der Völkerbund hat sich mit ihr befaßt und den Schutz der nationalen Minderheiten übernommen. Jetzt liegt es natürlich an der Regierung der einzelnen Länder, ihr so oft gerühmte liberale Gesinnung durch Taten zu bezeugen und der Entwicklung des völklichen Lebens der Deutschen u. a. keine Hindernisse in den Weg legen. — Erste Nachrichten kommen aus Kowno, dem Hauptst. der litauischen Regierung. Auf Befehl der litauischen Agitatoren, die aus dem in Schaulen stehenden 2. Regiment eingetroffen sind, verweigerten die versammelten Abteilungen den Gehorsam, worauf sie nach einem stürmischen Meeting ein Gewehr und Maschinengewehrfeuer auf die Gebäude der Ministerien und der Volksvertretung richteten. Die Kanonade dauerte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Die gleichfalls aufständisch gewordene Artillerie beschloß die Stadt und den Bahnhof. Einige Kanonenschiffe explodierten auf dem Bahnhof und in der Stadt. Es munterten die in Kowno stehende Sapeur-Kompagnie, die Auto-Kompagnie, die sog. „Intelligenten Kompagnie“, die kaiserliche St. Regier. und die Kompagnie des Kommandanten Mikuckis, ferner die Kavallerie mit den Offizieren, sowie ein Teil der Artillerie gegen die munternden Abteilungen wandte sich das kownische Infanterie-Bataillon, dem es gelang, die Menterer zu unterdrücken. Es wurde aber niemand von den Menterern entwisst, oder verhaftet. Nach den in Umlauf befindlichen Informationen verlangten die litauischen Soldaten die sofortige Auszahlung des rückständigen Soldes sowie den Wechsel der Regierung. Die sich innerhalb des litauischen Gebietes ausbreitende Bewegung verrät eine rein bolschewistische Richtung, sowie das Bestreben, Soldaten zu wählen und die Dajnyka abzuschaffen. Die litauischen Offiziere sind der Ansicht, daß in Anbetracht der Unterstützung der Bewegung zwischen den Offizieren und Mannschaften es zu einer vollständigen Anarchie im Lande kommen werde. So geht es noch immer überall und wenn sich die Unzufriedenen an einem Orte ausgetobt haben, lobet das Feuer des Aufstands an einem anderen Flecken Europas auf. So vollzieht sich der Übergang zu einem neuen glücklicheren Zeitabschnitt!

Deutschland. Nach dem Berl. Tageblatt werden die Strafverfahren im Zusammenhang mit der Auslieferungstrage im allgemeinen nach der deutsch. Strafgesetzbuchung erfolgen. Nicht ausgeschlossen aber sei, daß wegen der von der Entente geforderten Rechtsgarantien und im Interesse der Beschuldigten selbst einzelne Abänderungen getroffen würden. So sei es möglich, daß die Einleitung des Verfahrens nicht durch die Staatsanwaltschaft, sondern durch das Gericht erfolgen werde. Das seien keine gesetzgeberische Maßnahmen notwendig. Das Blatt meint, daß auf Grund des Gesetzes vom 18. Dezember v. J. betreffend Kriegsvergehen und Kriegsverbrechen beim Obersten Gerichtshof bereits zehn Verfahren eingeleitet worden seien.

Wie der „Petit Parisien“ berichtet, stöße der Vorschlag den Grafen Wilhelm in einem nicht europäischen Lande zu internieren, auf keinen Widerspruch der öffentlichen holländischen Kreise. Es sei wahrscheinlich, daß die holländische Regierung sich bereit finden werde, für den Grafen ein von



machen, um das sie ihm dann die Wahl unter den ihm vorgeschlagenen Voten überlassen werde. Angeblich wolle man den Exkaiser bewegen, die unweit der Küste von Venezuela gelegene Antilleninsel Surinam zum Aufenthaltort zu wählen. Niederländisch-Indien komme infolge der Schwierigkeit der Ueberwachung und der Erregung, die die Anwesenheit des Exkaisers unter der Bevölkerung hervorrufen könne, kaum in Betracht.

**Siehe-Slowakei** In dem deutschen Städtchen Bobelitz bei Prag kam es zwischen der deutschen Bevölkerung und den tschechischen Soldaten zu blutigen Zusammenstößen. Bei einer Salve, die in die Luft abgegeben wurde, lenkte ein Soldat das Gewehr und schoß in die Menge. In einer Seitengasse stellten sich den flüchtenden Legionäre entgegen und schossen ihnen nach. Hierbei wurden zwei Menschen getötet. Eine Frau, die mit ihrem Kind über die Straße ging, wurde durch ein schiefes Pferd zu Boden gerissen und kam ums Leben. Sie ist das vierte Todesopfer. Trotz dieser Vorfälle verbleibt die Bevölkerung ruhig. Nichtsdestoweniger kamen 200 Mann aus zwei Maschinengewehren angegriffen und besetzten den Platz. Erst nach Rücksprache mit dem Regierungsvertreter zog das Militär ab und es blieb nur eine etwa 50 Mann starke Wache zurück. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen versprach der Regierungsvertreter, daß die Requisitionen bis auf weiteres eingestellt würden. Nachmittags nahm er aber sein Wort zurück und ordnete an, daß die Requisitionen wie bisher weiter angeführt werden sollen.

**Rußland** Jungepräge melden täglich, daß die Sowjetregierung ihre Fühlhahnposten gegen Polen plane. Zum Beweis für die Wahrheit dieser Behauptungen wird geltend gemacht, daß Trocki zum Verkehrsminister, der frühere kaiserliche Minister Polwanow zum Kriegsminister und der zaristische General Brusilow zum Oberkommandanten ernannt worden sein sollen. In derselben Abicht sollen auch die Arbeiter- und Soldatenräte aufgehoben und der Zwölftausendtag eingeführt werden sein. Alle diese Behauptungen sind völlig unrichtig. Trocki ist nicht Verkehrsminister, sondern Vize-Volkswirtschaftsminister. Wadew Polwanow noch Brusilow bekleiden irgendeinen öffentlichen Posten in der Sowjetrepublik. Die Behauptung, daß Sowjetrußland eine Offensive in dem Augenblick plane, wo die Armeen der Reihe nach in Arbeitsarmeen umgewandelt werden, ist abgeschmackt. Niemals hat die Sowjetregierung die Auflösung der Arbeiter- und Soldatenräte auch nur in Erwägung gezogen und der Zwölftausendtag ist niemals in Sowjetrußland angedacht worden. Die Regierung der Sowjetrepublik sucht keineswegs die Kriegserklärung der Sowjetunion zu beseitigen, sondern friedliche Einvernehmen.

**Frankreich** In Frankreich ist der Nachrichtendienst auf einigen wichtigen Linien infolge des Ausfallens der Bahnangestellten lahmgelegt. Die durch den Ausfall geschaffene Situation dauert an. Es besteht die Befürchtung, daß sich der Ausfall auch auf die Staatsbahnen ausbreiten wird. Die Regierung ist im Begriff, die französischen Geopferungen zu erreichen, eventuell auch zur Mobilisierung des Bahnpersonals Zucht zu nehmen. In der letzten Kommission erklärte Briand, der Friede sei noch nicht effektiv, man befände sich in einem Zustand zwischen Krieg und Frieden. Deutschland will Zeit gewinnen, um sich zu rächen.

ewig will es den Krieg nicht wieder aufnehmen, aber es will nach und nach das Verlorene Terrain wiedergewinnen. Frankreich würde in der Welt die erste Rolle spielen. Man müsseerner betonen, daß ohne Frankreich Deutschland nicht reich gewesen wäre. Ferner wurde über die Einberufung der Jahrestagung 1920 verhandelt. Der Abgeordnete Offola erklärte, Deutschland habe einen solchen Abstieg erlitten, daß es nicht an einen Krieg denken könne. Der Sozialist Boursour verlangte die vollständige Entwaffnung Deutschlands. Solange das französische Heer am Rhein stehe, sei keinerlei Gefahr vorhanden. Die deutsche Armee aber müsse bald auf die im Friedensvertrag vorgesehene Stärke zurückgeführt werden. Präsident Deschanel hat durch die „Morning Post“ eine Botschaft an das englische Volk richten lassen in der es u. a. heißt: Frankreich und England seien zusammen bejahen die logischen Folgen aus dem Kriege zu ziehen, d. h. die Entwaffnung Deutschlands, die Aufrichtung eines mit den notwendigen Hilfsmitteln versehenen Völkerbundes und die Sicherung Frankreichs, dessen Interessen und Traditionen überall respektiert werden müßten.

**England** Im Obersten Rat wurde vom englischen Vertreter erklärt, daß die Produktion an Lebensmitteln in der ganzen Welt weit hinter der Nachfrage zurückstehe. Infolgedessen sei nicht nur in allen Ländern eine weitere erhebliche Preissteigerung der Lebensmittel zu erwarten, sondern man stehe vor ungeahnten neuen Problemen, die das Gefühl einer Weltengrundnot in bedrohliche Nähe rücken.

**Türkei** Nach einer Meldung des „Telegraph“ aus London erklärte Lloyd George auf Anfrage Mac Donals und Carson im Unterhaus: Mit der Beilegung der Türkei an Konstantinopel seien sowohl Vorteile, als auch Nachteile verbunden. Die Konferenz der Alliierten sei nach reiflicher Ueberlegung zu dem Schluß gekommen, daß es am besten sei, wenn man die Türkei in Konstantinopel lasse. Lloyd George besprach hierauf die Friedensziele der Alliierten gegenüber der Türkei. Diese seien: 1. Die Frage der Dardanellen; 2. Die Befreiung aller türkischen Gemeinschaften von der türkischen Herrschaft; 3. Selbstverwaltung für die Gemeinschaften, die zum größten Teil aus türkischen Untertanen bestehen. Der Premierminister sagte, es wüßten Bürgerschaften für den Schutz der Minderheiten gegen die türkische Unterdrückung gegeben werden. Die Türkei soll nicht ganz ihrer Vormacht über die Wasserstraßen beraubt werden, vor allem aber müßten die Dardanellen für geöffnet werden und dürfte die Türkei keine Truppen im Bereich der Wasserstraßen halten. Stattdessen hätten die Alliierten selbst die Absicht, Kanonen an den Wasserstraßen zu errichten. Lloyd George schloß: Wir beabsichtigen, den Türken die Herrschaft über alle nicht-türkischen Massen zu nehmen, die sie früher so schmerzlich unterdrückten und wir berauben sie der Herrschaft über die Wasserstraßen nach dem Schwarzen Meer, die ihnen in der Vergangenheit ermöglichten, so viel Unheil anzurichten.

**Serbien** Die französischen Blätter melden aus Belgrad: Es wurde festgestellt, daß auf der Liste der Schuldigen, deren Auslieferung von Serbien verlangt wird, 164 österreichische Offiziere stehen, die jetzt in der süd-slawischen Armee dienen. Die Belgrader

Statistiker protestieren h. h., gegen die Tatsache, daß die Regierung diese Offiziere auf die Auslieferungsliste gesetzt habe, ohne sich über ihre Vergangenheit vorher zu erkundigen.

### Für Bibelleser.

- 7. März: 2. Mos. 13, 17-24. Matth. 14, 1-12.
- 8. " 2. Mos. 14, 10-31. Matth. 14, 13-21.
- 9. " 2. Mos. 15, 1-21. Matth. 14, 22-36.
- 10. " 2. Mos. 15, 22-27. Matth. 15, 1-9.
- 11. " 2. Mos. 16, 1-15. Matth. 15, 10-20.
- 12. " 2. Mos. 16, 16-36. Matth. 15, 21-28.
- 13. " 2. Mos. 17. Matth. 15, 29-39.

### Mitteilung der Schriftleitung.

Wir bringen heute unseren Lesern ein Heft unseres „Volksfreundes“, wie es etwa vom 1. April ab ausgeben wird. Die immer größer werdende Papierkrappheit und die ungeheure Preissteigerung zwingen uns, das Blatt nicht mehr auf weissem, sondern auf einfachem Papier zu drucken und außerdem den Bezugspreis für das Vierteljahr auf 10 Mk. zu erhöhen. Trotzdem wäre es uns unmöglich gewesen, die Zeitschrift auch für diesen Preis zu liefern, da seit unserer letzten Mitteilung die Preise wieder stark gestiegen sind, wenn uns nicht freundliche Gönner geholfen hätten. Da es uns dank dieser Hilfe gelungen ist, einen kleinen Papierverlust zu kaufen, so hoffen wir vom 1. April ab die Zeitung, so weit es irgend möglich ist, im Umfange von acht Seiten herauszugeben zu können. Dadurch werden wir nicht nur die bestehenden Abteilungen erweitern, sondern auch den ganzen Inhalt reichhaltiger gestalten können. Wir hoffen, daß unsere Leser dem einzigen Wochenblatt für die Deutschen Polen in Stadt und Land treu bleiben werden, umso mehr, da ja mit der allgemeinen Preissteigerung für alle Waren auch natürlich die Einfuhr, besonders unserer Landbevölkerung, z. B. für den Verkauf von Lebensmitteln, gleichfalls gestiegen sind. Wir bitten unsere Leser einmal nachzurechnen, wie lange sie den „Volksfreund“ z. B. für ein Pfund Butter oder eine Maabel Eier lesen können und ob dies vor dem Kriege auch wohl so gewesen wäre. Sie werden dann mit Entzücken feststellen können, daß unsere Zeitschrift recht billig ist. Natürlich werden die Unkosten der Herstellung der Zeitschrift, wozu nur Papier, Druck und Versand inbegriffen sind, alle Kosten werden kostenlos geliefert, durchaus nicht gedeckt. Wir bitten daher unsere Leser, vor allem die Bezugsgeber möglichst pünktlich einzusenden und uns, die wir doch nur zum Wohle unseres Volkes arbeiten, mit freiwilligen Beiträgen zu unterstützen.



Die billigste und beste Dachbedeckung ist der

# Zementfalzziegel



Zu haben in der Zementwarenfabrik von  
**Karl Schumann in Ksawerow**  
Hallestelle der elektrischen Fernbahn Lodz-Pabianice.

Sohlblöcke und Treppenstufen sind auf Lager; bei größerem Bedarf können solche auf Wunsch an Ort und Stelle angefertigt werden. Waggonweise Versand nach allen Richtungen der elektrischen Fernbahn. Briefadresse: Karl Schumann in Ksawerow, Gm. Widzow, Kreis Lask.

## Geschäftsstelle der Deutschen Sejmabgeordneten

Der Kreis unserer Aufgabe wird immer größer und der Umfang unserer Arbeit ist bereits so gewachsen, daß unser Personal und unser Raum nicht mehr zu ihrer Bewältigung ausreichen. Entsprechend wachsen auch unsere Ausgaben. — Wir bitten dringend und durch freiwillige Spenden in unserer Arbeit, die dem Gemeinwohl gilt, zu unterstützen. Jeder tut dies im eigenen Interesse.  
**Spenden nimmt entgegen:**

**Geschäftsstelle der Deutschen Sejmabgeordneten**  
Lodz, Rozwadowska-Straße Nr. 17, 2. Stock.

## Für Landwirte

Eine hochlohnende Nebenbeschäftigung

ist die Herstellung von

- Dachziegeln,
- Sohlblöcken,
- Mauersteinen,
- Brunnenröhren,
- Brückentröhren,
- Baumsäulen,
- Viehtröge usw.

aus Sand u. Zement

mit Maschinen und Formen für Handbetrieb

der **Gebrüder Hoffmann in Lodz** Allinst-Str. Nr. 154.  
Maschinenfabrik

Die Firma erteilt auf Wunsch kostenlos ausführliche Offerte.  
Besuche in der Fabrik sind jederzeit willkommen.



## Ing. H. Markowski & M. Groswert

Technisch-landwirtschaftliches Büro.  
Lager landwirtschaftlicher Maschinen.

### Warschau

früher: Bielaska 4,  
jetzt: Zabi 3, neben dem Eisernen Tore,  
empfehlen:

#### Sämereien.

Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Buchweizen, Kleber, Mais, Kartoffel, Rüben, Petersilien, Mören, Getreide, Getreidemehl, Futtermittel, Weizen, Weizenmehl usw.

Neuerehrer Christl. Abreißkalender, Taschenbibeln, Wandsprüche, Predigtbücher, Gebetbücher in eigener Werkstatt ausgeführt

## Gesangbücher

in geschmackvollsten Einbänden.

Buch- und Kunsthandlung

**H. Nickel, Lodz,**

Lawrot 2 und Petrikauer 234.

Wiederverkäufer Rabatt.

## Valante Lehrerstellen

finden am schnellsten Befestigung durch eine Anzeige im „Volksfreund“

### CHROŚCIELS

## Rechenbuch für Volksschulen

mit deutscher Unterrichtssprache

Heft I zum Preise von Mk. 1,-

„ II „ „ „ „ 2,-

(Postgebühr besonders)

ist in jeder Anzahl zu haben. Bestellungen sind zu richten an

**S. Ewald, Lodz, Rozwadowska 17**

## Lehrer

finden sofort Lehrstellen, wenn sie im „Volksfreund“ inserieren.

Eine neue große

## Bilder-Bibel

in prächtigem Einband

zu verkaufen.

Stärker in der Geschäftsstelle dieses Blattes.